

(Überbruch). — In der Industrie kann erhöhter Bedarf nach weiblichen Arbeitskräften hauptsächlich als Folge einer Konjunktursteigerung eintreten. So entsteht besonders im Bekleidungsgebiete manchmal, begünstigt durch Modeerscheinungen, in den Monaten Februar bis April ein stärkerer Bedarf.

Die Mehrzahl aller berufstätigen Frauen ist ungelernt. Der Unterschied zwischen den Gelernten und den Ungelernten ist bei den Frauen sogar zugunsten der Ungelernten noch größer als bei den männlichen Arbeitern. Während z. B. im Jahre 1925 in Berlin das Verhältnis zwischen Gelernten und Ungelernten bei den Frauen ungefähr wie 1:2 stand, betrug es bei den Männern 2:1. Die weiblichen Ungelernten werden hauptsächlich für häusliche Dienste und Lohnarbeit verwandt. In Berlin waren es 1925 87%. Die Frage nach der Ausbildung der Berufstätigen ist hauptsächlich bei den Lohnproblemen von Bedeutung.

Wichtige Aufschlüsse über die soziale Schichtung der arbeitenden Frau gibt die Unterscheidung nach der Stellung im Beruf. Von je 100 Erwerbstätigen im Reich ohne Preußen entfielen 1925 auf:

Stellung im Beruf	Davon					
	Sämtliche Erwerbstätige		landw. Erwerbstätige		nicht landw. Erwerbstätige	
	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.
Selbständige	10.0	24.4	6.8	44.1	12.6	17.9
Angestellte und Beamte	11.0	18.4	0.2	2.2	19.3	23.8
Arbeiter	30.7	49.6	16.7	25.1	41.5	57.7
Mithelfende	38.6	7.5	76.3	28.6	9.3	0.5
Hausangestellte	0.7	0.1	—	—	17.3	0.1
Erwerbstätige	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

Es zeigt sich also, daß in den landwirtschaftlichen Betrieben die weiblichen Erwerbstätigen hauptsächlich (76.3%) mithelfende Familienangehörige sind, wogegen in den nicht landwirtschaftlichen Erwerbszweigen (wie bei den Männern) die überwiegende Mehrzahl (41.5%) der Erwerbstätigen in der Stellung von Arbeitern steht.

In dem Konkurrenzkampf zwischen der berufstätigen Frau und dem berufstätigen Mann spielt die niedere Bewertung der weiblichen Arbeit eine Hauptrolle. Man hat zu ihrer Begründung verschiedene Argumente angeführt. Abgesehen von der allgemeinen, noch geschichtlich bedingten ungünstigeren Stellung der Frau auf dem Arbeitsmarkt werden hauptsächlich geringere physische Leistungsfähigkeit und mangelhafte Ausbildung hervorgehoben. Daneben gelten aber auch häufig die größere Bedürfnislosigkeit, die mangelhafte Organisation und das Überangebot der Frauen als Gründe für die Herabdrückung der Löhne. Die Bewegung zur Hebung der Frauenlöhne hat verschiedene Wege beschritten. Zunächst wird weitgehende sachliche Ausbildung auch für Fabrikarbeiterinnen verlangt. Im Zusammenhang damit soll dann die tarifliche Ausschließung der Frau von bestimmten Arbeiten, die sie ihrer körperlichen Verfassung gemäß sehr wohl leisten und die sie auch höheren Stellen zuführen könnten, verboten werden. Des weiteren wird hauptsächlich von den Frauen-Gewerkschaften das Prinzip vertreten: Gleicher Lohn für gleiche Leistung. Es ist jedoch zu befürchten, daß dieser Grundsatz in der Privatwirtschaft umgangen werden kann. Schließlich werden einheitliche Lohnsätze gefordert, die gleichermaßen für männliche wie für weibliche Arbeiter gelten sollen. Durch dieses System soll erreicht werden, daß der Unternehmer die besten statt der billigsten Arbeiter auswählt, was für die Arbeiter einen Ansporn zu Tüchtigkeit und guter Arbeit bedeutet. Weiterhin ist auch das Unterbieten durch unterbezahlte Arbeiterinnen ausgeschlossen, da ja für sie die gleichen Lohnsätze gelten. — Praktisch ist die Gleichbewertung der weiblichen und männlichen Arbeit in Deutschland im allgemeinen nur in den freien Berufen und bei den staatlichen und kommunalen Beamten sowie in der Landwirtschaft durchgeführt. In der Industrie findet immer noch eine teilweise recht erhebliche Unterbezahlung der weiblichen Arbeit statt. Während es vor dem Kriege durch die zunehmende Gewerkschaftsbewegung in den Kreisen der Arbeiterinnen gelungen war, die Frauenlöhne denjenigen der Männer mehr und mehr anzugleichen, indem man die Frauennarbeit in die Tarifverträge einbezog, sodaß die Spanne zwischen männlichen und weiblichen Löhnen schon bis auf 25% verringert worden war, ist nach der Inflation wieder eine Vergrößerung der Spanne, teilweise bis auf 36%, eingetreten.

Wird in dieser Übersicht vor allem erkennbar, wo und wie die Frauen, die unter Umständen für Buchabsatz in Frage kommen oder nicht, soziologisch eingeordnet sind, so gibt zur Beurteilung der Lage bei einem speziellen Teil der weiblichen Bevölkerung, der für den Buchhandel ganz besonderes Interesse hat, namentlich der Abschnitt Frauenstudium weiteres Material an die Hand. Der Verfasser schreibt:

Nach meinen Berechnungen über die Herkunft der Studentinnen entstammen 41.05% der studierenden Frauen den akademisch-wissenschaftlichen Berufskreisen, 21.42% dem Kaufmannsstande, 10.93% dem mittleren und unteren Beamtenstande, 5.90% den Elementarlehrern, 4.74% aus Fabrikantenkreisen, 3.88% aus den Kreisen der Landwirte, 3.76% aus Offizierskreisen, 3.69% entstammen den Familien von Rentnern, 3.66% von Handwerkern, 0.48% von Künstlern.

Der Zweck des Studiums ist bei 53.32% der Studentinnen die Zulassung zu akademischen Fachprüfungen, also zur Berufsausübung, bei 24.37% die Ablegung der Oberlehrerinnenprüfung, also gleichfalls zum Berufszweck, bei 9.8% die Vorbereitung zur Doktorprüfung, bei 8.74% die wissenschaftliche Fortbildung.

Außer der allgemeinen Wirtschaftslage zwingt der Kinderreichtum der Familien, aus welchen die studierenden Frauen stammen, sie zur akademischen Berufsarbeit. Aber nicht der Kinderreichtum an sich, sondern insbesondere der Reichtum an weiblichen Kindern.

Meine Erhebung hat erwiesen, daß die durchschnittliche Kinderzahl in den Elternfamilien der akademischen Frauen mit 3.3% pro Ehe auf der Höhe des allgemeinen Durchschnitts steht, daß dagegen die Zahl der Töchter mit 67.2% der Gesamtkinderzahl auffallend hoch ist. Der größte Teil dieser Mädchen steht im Alter von 20 bis 40 Jahren. Der hohe Prozentsatz der Töchter ist um so auffallender, als in der allgemeinen Landesstatistik für diese Altersklasse nicht nur kein Frauen-Überschuß, sondern im Gegenteil ein Männer-Überschuß vorhanden ist. Daraus ergibt sich, daß die Heiratsaussicht der Töchter dieser Volksschichten besonders ungünstig ist und die Veranlassung zur Berufselbständigung nahe liegt. Daß sie besonders akademischen Berufen zudrängen, ist in der Umwelt begründet, in welcher sie leben.

Neben diesem wirtschaftlichen Zwange spielen ideale Beweggründe zum Frauenstudium gewiß eine, wenn auch untergeordnete Rolle. Über das Verhältnis von Frauenstudium, Ehe und Kinderzahl liegen vor meinen eigenen Erhebungen einige Angaben vor.

So ist in Amerika seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine starke Abnahme der Ehepartner akademischer Frauen von 85% auf 24% im Jahrzehnt 1900 bis 1909 festzustellen. Die Kinderzahl ist von 1,6 Kind pro Ehe auf 1,0 gesunken. In Norwegen sind 52,58% der akademischen Frauen verheiratet. Nach Abzug der kinderlosen Ehen kommen 2,61 Kinder auf die Ehe. In Deutschland liegen Untersuchungen von Bumm und Hirsch vor, von denen die letzteren angeführt seien. Die Erhebung erstreckt sich auf 729 Akademikerinnen, davon sind 66,3% ledig geblieben, 33,7% haben geheiratet. Von denen, welche das Studium beendet und Examen abgelegt haben, sind 34,5% in die Ehe getreten. Von denjenigen, welche den Beruf ausüben, sind 25% verheiratet. Von der Gesamtheit der verheirateten Akademikerinnen haben 59,3% Studium und Beruf aufgegeben, 40,7% üben ihren Beruf aus. Von denen, welche ledig geblieben sind, haben nach meiner Erhebung nur 2,5%, nach der Erhebung von Bumm aber 28% Studium und Beruf aufgegeben.

Die Gründe, weswegen Studium und Beruf aufgegeben worden sind, waren: 53,2% Heirat in der Studienzeit, 36,7% Heirat im Beruf, 8,2% Krankheit, Unlust in der Studienzeit, 1,9% Krankheit, Unlust im Beruf.

Während aber von den Medizinerinnen der größere Teil (46,7%) im Beruf und der kleinere (33,3%) in der Studienzeit heiraten, und während bei den Nationalökonominnen und Juristinnen dieses Verhältnis noch mehr zugunsten der Heirat im Beruf (62,9%) liegt, ist es bei den Akademikerinnen der philosophischen Fakultät, welche größtenteils dem Lehrberuf zustreben, umgekehrt. Von den Mathematikerinnen und Naturwissenschaftlerinnen heiraten 48,2% in der Studienzeit, 18,2% im Beruf. Von den Philologinnen 64,4% in der Studienzeit, 27,1% im Beruf. Von den Philosophinnen 65% in der Studienzeit, 35% im Beruf.

Die eingangs genannte Ehepartner studierender Frauen in Amerika, welche ohne Unterbrechung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt abgenommen hat, entspricht deutschen Verhältnissen nicht. Hier ist sie nach meiner Erhebung von Jahrfünft zu Jahrfünft in stetem Ansteigen begriffen, und erst in den Jahren 1910—1915 hat — offenbar unter dem Einfluß des Krieges — ein plötzlicher Abfall stattgefunden. Vielleicht aber ist dieser Abfall auch so zu erklären, daß die in diesem Jahrfünft immatrikulierten Frauen zur Zeit meiner Erhebung noch diesseits des durchschnittlichen Heiratsalters und noch vor dem Ende ihres Studienganges standen.

Sehr bemerkenswerte Aufschlüsse ergab die Erhebung über die berufliche Stellung der Ehepartner der studierenden Frauen. Der größte Teil der Medizinerinnen (67,8%) ist mit Medi-